

Obwohl bislang nur etwa ein Drittel des Grabhügelfeldes ausgegraben worden ist und auch die zugehörige eisenzeitliche Siedlung noch nicht entdeckt wurde, wagen die Autorinnen abschließend Überlegungen zu Siedlungsformen, Populationsgröße und Wirtschaftsweise der einstigen Bewohner von Vergina (S. 143–145). Die abschließende Beantwortung dieser wie auch weiterer Fragen zu vermuteten Kontinuitäten zwischen der eisenzeitlichen Hügelnekropole des 11. / 10. bis 7. Jahrhunderts v. Chr. und den späteren hellenistischen Bestattungen im Nekropolenareal muss letztlich zukünftigen Forschungen vorbehalten bleiben. Das von Andrea Bräuning und Imma Kilian-Dirlmeier in der vorliegenden Publikation in vorbildlicher Weise präsentierte Gräberfeldmaterial bildet einen weiteren Meilenstein auf dem Weg zur Beantwortung dieser Fragen. Mit dem Werk wurde nun erstmals auch eine größere Anzahl von Grabfunden der Eisenzeit II bzw. des 8.–7. Jahrhunderts v. Chr. aus Vergina bekannt gegeben und wissenschaftlich ausgewertet. Derzeit bleibt vor allem noch die Publikation der südwestlich der Hügelnekropole von Vergina aufgedeckten spätarchaischen Flachgräber abzuwarten, damit sich die zeitliche Lücke zwischen den beiden (mit strukturell vergleichbarer Angriffsbewaffnung aus Schwert, Lanze und Pfeilen [vgl. S. 34 Beilage 11]) herausragend ausgestatteten Oberhäuptern im früheisenzeitlichen Grab Malamas Γ I und im „Philipp-Grab“ des ausgehenden 4. Jahrhunderts v. Chr. zu schließen beginnt.

D-35037 Marburg
Biegenstr. 11
E-Mail: pabsts@staff.uni-marburg.de

Sabine Pabst
Vorgeschichtliches Seminar
Philipps-Universität Marburg

ANGELIKA ABEGG-WIGG / NINA LAU (Hrsg.), Kammergräber im Barbaricum. Zu Einflüssen und Übergangspänomenen von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit. Internationale Tagung Schleswig 25.–27. November 2010. Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Ergänzungsreihe Band 9. Wachholtz Verlag, Neumünster 2014. € 64,–. ISBN 978-3-529-01879-4. 446 Seiten mit 266 Abbildungen und Karten.

Im einleitenden Kapitel (A. Abegg-Wigg / N. Lau) wird zunächst die primäre Zielstellung der Tagung formuliert, „die Entwicklung und Entstehung der Bestattungen in Grabkammern aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und so mögliche interkulturelle Einflüsse und Traditionen sichtbar zu machen“. Von zentraler Bedeutung ist dabei auch der Aspekt von Kontinuität / Diskontinuität dieser Bestattungsform vorrangig im Barbaricum, aber auch im provinziäl-römischen Bereich. Das Kapitel liefert ein kurzes Resümee zu allen Beiträgen und stellt insofern primär eine Zusammenfassung dar.

Der erste Beitrag (Ph. Crummy) führt mehrere Beispiele von Kammern aus dem vorrömischen England vor, die nicht im eigentlichen Sinne als Grabkammern dienten, sondern als temporär genutzter Aufbahrungsraum für die verstorbene Person. Im Rahmen eines mehrstufigen Bestattungsrituals wurden diese Kammern wieder geöffnet, Beigaben zerstört und die menschlichen Überreste an einen anderen Platz überführt. Diese Praktiken stellen offenbar ein Spezifikum der Region dar, wenngleich die rechteckigen Einfriedungen der Grabanlagen sehr wohl kontinentale Beziehungen offenbaren.

Von diesen Kammern führen offensichtlich keine direkten Verbindungen zu den Kammergräbern der älteren Römischen Kaiserzeit. Bedauerlicherweise kommen im vorliegenden Tagungsband die kontinentalen spätlatènezeitlichen Kammergräber zu kurz, vermisst man doch eine Betrachtung des Treverergebiets. Insofern wird diese mögliche Traditionslinie im Band leider nicht hinreichend beleuchtet. Der Beitrag von J. Schuster zu den Gräbern vom Typ Lübsow setzt daher etwas unvermittelt an. Schuster setzt sich vor allem kritisch mit der Befundüberlieferung auseinander

und kann herausstellen, dass bei den Gräbern des 1. und 2. nachchristlichen Jahrhunderts wohl nur in den wenigsten Fällen von einer Kammer, sondern eher von Kisten und Baumsärgen gesprochen werden kann. Kammern besitzen für ihn eine Höhe von mindestens 1,30 m, waren also gebückt begehbar. Das hallstattzeitlich „Fürstengrab“ von Hochdorf wäre mit einer Höhe von 1,20 m demnach kein Kammergrab. Die Festlegung des Höhenmaßes erscheint insofern recht willkürlich. Die Frage bleibt, ob die Höhe überhaupt ein entscheidendes Kriterium darstellt. Die Zusammenstellung zeigt jedoch sehr deutlich, dass Grabräume, die ein wirklich großflächiges Arrangement von Beigaben gestatteten, in diesem Zeithorizont noch eine Ausnahme darstellen. Äußerst spannend sind die Verbindungslinien, die Schuster zwischen den jütländischen und den mitteleuropäischen Grablegen zieht (S. 47).

Den Auftakt von mehreren Beiträgen zu Kammergräbern der jüngeren Römischen Kaiserzeit im südlichen Ostseeküstengebiet und in Skandinavien bildet ein umfangreicher Aufsatz zu den Gräbern von Häven (H.-U. Voß), die hier nun erstmalig umfassend einschließlich der transkribierten Korrespondenz vorgelegt werden. Der Beitrag ist damit allein schon ein großer Gewinn. Besonders spannend sind die drei unterschiedlichen Grabgruppen – Häven wird damit zu einem Schlüsselpunkt für das Verständnis der überregionalen Kontakte im 3. Jahrhundert n. Chr. Die bekannten engen Beziehungen der Gräber insbesondere nach Seeland werden noch einmal deutlich untermauert, zudem wird aber auch auf klare Verbindungen in den mitteldeutschen Raum hingewiesen. Häven kommt demnach die Rolle einer „sicheren Anlaufstelle“ (S. 88) zwischen Nord und Süd zu, auch wenn Voß vorerst keine abschließende Erklärung für die beiden (bzw. drei) unterschiedlichen Grabgruppen liefern kann. Wer waren die Initiatoren dieser Niederlassung in Ostseenähe? Vielleicht ist eine klare Zuweisung gar nicht zu erwarten: Möglicherweise setzte sich der Personenkreis aus einem – durch Heiratsbeziehungen etc. – bereits „vermischten“ Bevölkerungssubstrat zusammen, hervorgehend aus Vertretern der führenden Familien der älteren Römischen Kaiserzeit zwischen Niederelbe und Ostsee.

Ein ganz ähnliches Beziehungsgeflecht zeigt sich auch im Fall von Neudorf-Bornstein, wenn gleich im Beitrag von A. Abegg-Wigg die Architektur der Grabkammer im Vordergrund steht. Die Beisetzung in Baumsärgen unterhalb der Grabkammersohle zeigt jedoch auch Unterschiede zu Häven. Die guten Befundbeobachtungen in den Gräbern 4 und 7 gestatten der Autorin eine plausible Rekonstruktion der Kammern, die – mit Firstpfosten ausgestattet – an Totenhäuser (im Befundbild einem Grubenhaus vergleichbar) erinnern. Nicht alle der angeführten architektonischen Vorbilder sind jedoch überzeugend (S. 112 Abb. 9: das Grab von Feulen besitzt keine Firstsäulen). Schlüssig sind die Überlegungen zum Ablauf der Bestattungszeremonie, die deutlich machen, dass es sich um einen am Ende des Bestattungsvorgangs versiegelten Raum handelt, der nicht für eine spätere Wiederöffnung vorgesehen war.

Die beiden folgenden Beiträge beleuchten die Situation auf Seeland. L. Boye weist bereits eingangs darauf hin, dass Kammergräber dort eine eher seltene Erscheinung und nicht zwingend mit der sozialen Spitze der Gesellschaft zu verbinden sind. Äußerst bemerkenswert ist die sich andeutende soziale Differenzierung anhand der Ausrichtung der oder des Verstorbenen: Eine reiche Ausstattung scheint regelhaft mit einer Orientierung des Kopfes nach Süden verknüpft zu sein! Zumindest für Seeland zeichnet sich ein (zukünftig durch mehr Grabfunde abzusichernder) spezieller Bestattungsmodus ab – auf die Gräber aus Häven und Neudorf-Bornstein trifft er beispielsweise nicht zu. Mit dem Kammergrab von Ellekilde wird dann ein seeländischer Befund detaillierter behandelt. R. Iversen übt m. E. zu Recht Kritik an einer strengen Definition von Statusgruppen im Sinne P. Ethelbergs. Sie sieht Grabausstattung und Grabmonument vor allem auch als soziales Statement der Hinterbliebenen. Der Aspekt des Gründergrabes tritt auf diesem Platz besonders deutlich hervor.

Diesen Aspekt thematisiert und vertieft (Heroengräber) auch A. Rau und liefert hier äußerst wichtige Ansatzpunkte für die zukünftige Diskussion zur Funktion der Kammergräber neben rein ökonomisch-politischen Interpretationsmodellen – ob diese Faktoren getrennt voneinander zu sehen sind, wäre zu diskutieren. Die monumentale Inszenierung der Ahnen und demonstrative Herausstellung des Gründergrabs stellt aber sicherlich einen ganz wesentlichen Aspekt vielleicht nicht nur der überhügelten Kammergräber dar (vgl. die Herausbildung familiärer Bestattungsplätze nach L. JØRGENSEN, *Family burial practices and inheritance systems*. *Acta Arch.* 58, 1987, 17–53).

Der Hintergrund für die Anlage des prominenten Kammergrabes von Avaldsnes an der norwegischen Westküste, dessen Forschungsgeschichte und Befundrekonstruktion sich O. Grimm widmet, wird sicherlich nicht zuletzt auf die besondere verkehrsgeographische Lage des Platzes zurückzuführen sein, wie Grimm betont. War dieser Grabhügel zudem besonders exponiert und vom Meer sichtbar? Avaldsnes wird im folgenden Beitrag von F.-A. Stylegar als eine hybride Grabform verstanden, stellt das Grab doch eine Mischform aus hölzerner und steinerner Grabkammer dar. Letztere (die sogenannte „hellekister“) sind ein Spezifikum vor allem Westnorwegens. Stylegar sieht in ihnen trotz anderer Architektur und ihrer langschmalen Form Kammergräber, die im Kontext der mittel- und nordeuropäischen Vertreter der Grabform diskutiert werden müssen.

Im Beitrag zu Pilgramsdorf stellt N. Lau die Nekropole, vor allem die hervorragend konservierte Grabkammer des Hügelgrabs 1 und das der Beraubung entgangene Teilinventar vor. Spannend ist der Hinweis auf die Funktion des überlieferten Kolbenarmrings als römisches Ehrenabzeichen und nicht als indigen germanisches Rangabzeichen. Trotz aller sichtbaren überregionalen Verbindungen bei der Ausstattung der jünger-kaiserzeitlichen Kammergräber ist die von Lau aufgeworfene Frage, ob nicht „lokale / regionale Ausstattungsgruppen vermehrt herausgearbeitet werden sollten“ (S. 215), sehr berechtigt. Zur adäquaten Bewertung sollten zudem auch die „normalen“ Bestattungen des Umfelds einbezogen werden.

Den zweiten Themenblock bilden die Kammergräber zwischen Mitteldeutschland und dem ost-rätischen Limesvorland. Den Auftakt macht M. Becker mit dem Grab von Gommern, das aber nur Ausgangspunkt für eine breiter angelegte Diskussion des Begriffs „Kammergrab“ ist. Das Plädoyer fällt für die Verwendung des Begriffs aus, sofern man nach Becker nicht nur die Architektur als solche, sondern stets auch die räumliche Inszenierung der / des Verstorbenen als Merkmal versteht. Auf diese Weise sei eine Vergleichbarkeit des Phänomens über Zeiten und Räume hinweg möglich. Doch ist damit immer zugleich auch von vergleichbaren Gesellschaftssystemen auszugehen? Im Fall von Friestedt (Ch. Schmidt) wäre die Bezeichnung als Kammergrab vor diesem Hintergrund zu hinterfragen, von einer regelrechten Inszenierung der Toten kann angesichts der recht flachen, wahrscheinlich mit Holz abgedeckten Gruben, die zur Aufnahme der Leichname dienten, nicht gesprochen werden. Dennoch ist zumindest eines der beiden Gräber in den Kreis der Haßleben-Leuna-Gräber zu stellen.

Das Grab 2536 von Hostivice (P. Sankot / C. Theune) weist ein ähnlich reiches Ausstattungs-niveau, aber keine Spuren einer größeren hölzernen Grabkammer auf – muss man bei den Gräbern aus Nordwestböhmen deshalb aber von „Erdgräbern“ (S. 260) ausgehen? Das Fehlen von Eckpfosten in der Grabgrube mag zwar ein Spezifikum dieser Region sein, doch muss dies nicht zwingend gleichbedeutend mit dem Fehlen von hölzernen Einbauten sein.

Im Beitrag von Th. Fischer werden einige neuere Grabfunde aus dem Vorfeld des rätischen Limes vorgestellt und jeweils knapp kommentiert. In Bezug auf die kobaltblauen Ösenperlen aus Berching-Pollanten sei auf jüngere Literatur hingewiesen (M. ERDRICH / H.-U. VOSS, *Die Perlen der Germanen des 1.–5. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und*

Niedersachsen. In: U. von Freedon / A. Wiczorek [Hrsg.], *Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Koll. Vor- u. Frühgesch. 1* [Bonn 1997] 82 mit weiteren Literaturverweisen). Bemerkenswert ist das Grab 4 desselben Fundorts durch die Beigabe einer „symbolischen“, da nicht funktions-tüchtigen Bewaffnung. Auch wenn in diesem Zusammenhang zu Recht auf das Fehlen von Eisenobjekten (Waffen) in den „Fürstengräbern“ (Gommern, Marwedel) hingewiesen wird (S. 287), so sollte dennoch nicht von einer Tabuisierung des Eisens gesprochen werden – Eisenwaffen stellen gerade in älterkaiserzeitlichen Gräbern eine regelhafte Erscheinung dar, eine allgemeine gesellschaftliche Konvention kann daher nicht vorliegen.

Kammergräber und die politischen Beziehungen der Eliten in spätrömischer Zeit befinden sich im Fokus des dritten Beitragsblocks. Im Vordergrund der Betrachtung zum Grab von *Oszótópataka / Ostrovany* (P. Prohászka) stehen vor allem die politische Rolle des Bestatteten und die historische Ausdeutung. Anhand der Prestigegüter, die aus dem Umkreis des römischen Kaisers stammen, wird er sehr wahrscheinlich als hochrangiger Förderat anzusprechen sein. Die Häufung von Aurei im Gebiet zwischen Theiss und Karpaten setzt der Autor mit den Adressaten römischer Zahlungen an die Förderaten in Beziehung – ob sich damit tatsächlich das Gebiet der Vandalen umreißen lässt, sei zumindest kritisch hinterfragt.

Die im Barbaricum einzigartige Steinkonstruktion der Gräber von *Wrocław-Zakrzów* führt D. Quast auf römische Grabkammern als Vorbilder zurück. Da es aber an klaren Vergleichen fehlt, sollte man vorerst lediglich nur von einer Adaption der Bauweise ausgehen, denn Beispiele von zweikammerigen Grabbauten mit einem (unterirdischen) Raum für die Bestattungen und einen oberirdischen Memorialraum greifen m. E. nur bedingt. Dass aber durchaus Bezüge zur römischen Sepulkralarchitektur bestehen können, zeigt die innere Grabkammer von *Poprad-Matejovce*, die N. Lau und K. Pieta auf die Gestaltung römischer Sarkophage zurückführen. Sehr spannend ist der von Quast beleuchtete Aspekt des Altfunds und der frühen „Königsschätze“, durch die – auch im *Zakrzówer* Grab – dynastische Ansprüche demonstriert werden sollten. Als „altes“ Element wäre hier eigentlich auch die Form des Kammergrabes als solche anzuschließen.

Auch bei den Gräbern am Hoch- und Oberrhein geht Ch. Bücken von einer Vermischung von germanischen und spätrömischen Kammergrabtraditionen aus. M. E. bleibt aber unklar, warum gerade die in Belgien und Nordostfrankreich zu lokalisierenden Kammergräber als Vorbilder gedient haben sollen. Ob die betrachteten Kammergräber tatsächlich Ausdruck einer gesellschaftlichen Synthese sind (die Ausstattung folgt germanischer Tradition!), muss sicherlich auf einer breiteren Quellenlage diskutiert werden. Hier wäre dann auch ein Vergleich mit den Bestattungsplätzen der Grenzkastelle anzustellen.

Mit einer herausragenden Analyse und historischen Ausdeutung schließt sich der folgende Beitrag zu den frühvölkerwanderungszeitlichen Kammergräbern in Schweden an (S. Fischer). Auf der Grundlage einer Korrespondenzanalyse, verknüpft mit absoluten Datierungen, gelingt eine Eingrenzung des Phänomens auf lediglich 30 Jahre. Fischer sieht in den bestatteten Personen Rückkehrer aus dem Römischen Reich und kann für diese Phase zugleich einen deutlichen Anstieg verfügbaren Goldes in Form von *Solidi* verzeichnen (zu derartigen Expeditionen vgl. auch die Gesandtschaft der *Aestii* bei Theoderich, *Cassiod. var. 5,2*).

Ch. Reichmann verfolgt die Entwicklung der Kammergrabsitte auf dem Gräberfeld von *Krefeld-Gellep*. Den wesentlichen Impuls sieht er im Zuzug von Zivilisten aus dem Kölner Hinterland (S. 411). Bei den Kammergräbern des Reitertruppenfeldes zieht er dagegen eher Verbindungen zu „Zuwanderern aus dem Norden“ (S. 415). Die frühen Gräber der zugezogenen Zivilbevölkerung aus dem Norden weisen jedoch keine Kammergräber auf. Die Beweisführung erscheint daher nicht gänzlich stringent. Auch ist zu fragen, warum eine peripher bestattete Personengruppe von Zuwan-

derern, bei der Kammergräber eher eine seltene Erscheinung sind, maßgeblichen Einfluss auf die Ausbreitung der Sitte haben sollte. Wären hier nicht eher die Angehörigen der Reitertruppe als wesentliche Impulsgeber in Erwägung zu ziehen?

Weitere provinzialrömische Holzkammergräber stellt schließlich A. Abegg-Wigg vor; sie beleuchtet dabei den Horizont des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr. – es könnte der Eindruck entstehen, es gäbe keine jüngeren Vertreter (siehe aber Beitrag Ch. Reichmann). An Beispielen kann aufgezeigt werden, dass in ihnen die Grablegen der provinzialrömischen (ländlichen!) Oberschicht zu sehen sind. Zu fragen ist, ob sich aus dieser Traditionslinie Beziehungen zu den Kammergräbern des Barbaricums ergeben.

Der letzte Beitrag des Bandes (E. Istvánovits / V. Kulcsár) widmet sich den Kammergräbern des sarmatischen Raums und ihrer Vorläufer. Für die kaiserzeitlichen Kammergräber des mittel- und nordeuropäischen Barbaricums kommen sie jedoch als Vorbilder kaum in Betracht, da diese Grabform bei den Sarmaten bereits eine auslaufende Erscheinung darstellt. Die Autoren sehen klar zwei unterschiedliche Traditionsstränge: eine zeitlich bis in die Bronzezeit zurückreichende und mit den Steppenvölkern verbundene Linie und einen aus den Kammergräbern der Hallstattzeit abzuleitenden Bestattungsritus, der – mit Hiati – seine Fortsetzung in den Jahrhunderten nach Christi Geburt findet.

Der vorliegende Tagungsband bietet eine sehr breit gefächerte, facettenreiche Darstellung zum Thema „Kammergräber“ und beleuchtet es aus unterschiedlichen Blickwinkeln, in unterschiedlichen Zeiten und Räumen. Dass eine abschließende Gesamtbewertung des Phänomens fehlt, ist angesichts des heterogenen Forschungsstands, unterschiedlicher Fragestellungen und der Vielschichtigkeit offensichtlich nicht immer linear verlaufender Traditionslinien, die durch die Beiträge sehr gut greifbar werden, auch nicht zu erwarten. Vielmehr bietet der äußerst inhalts- und abbildungsreiche Band viele wertvolle Anregungen für die weitere Diskussion.

D-14195 Berlin
 Altensteinstraße 15
 E-Mail: hjnuesse@zedat.fu-berlin.de

Hans-Jörg Nüsse
 Freie Universität Berlin
 Institut für Prähistorische Archäologie

INGEBORG HULD-ZETSCHKE (†), Die Lampen aus den römischen Töpfereien von Frankfurt am Main-Nied. Bearbeitet von Peter Fasold und Carsten Wenzel sowie mit einem Beitrag von Gerwulf Schneider. Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt Band 25. Schnell und Steiner, Regensburg 2014. € 34,95. ISBN 978-3-7954-2838-9. 152 Seiten mit 121 s/w- und 11 farbigen Abbildungen.

Bei dem im Folgenden zu besprechenden Buch handelt es sich um die erstmalige umfassende Vorlage der sogenannten Wetterauer Lampen. Zu dieser in Frankfurt am Main-Nied produzierten, bislang insgesamt erstaunlich wenig beachteten Objektgruppe zählen neben einigen Bildlampen insbesondere Firmalampen sowie die in einem breiten Formenspektrum vorkommenden Lampen aus Wetterauer Ware.

Bereits im Vorwort (S. 7–8) stößt der Leser auf für das Verständnis des Buches nicht unbedeutende Informationen: Dass nämlich die Verfasserin, welche die Fertigstellung ihres Werkes bedauerlicherweise nicht mehr erlebte, bereits das Manuskript aus gesundheitlichen Gründen nicht selbst beenden konnte. Die sicherlich nicht einfache Aufgabe, die Arbeit von Ingeborg Huld-Zetsche durch Sichtung der Unterlagen für den Druck vorzubereiten, wurde dankenswerterweise von Peter Fasold und Carsten Wenzel übernommen, die sich hierbei nach eigener Aussage immerhin